

Die „Raibacher Zeitung“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich, und kostet sammt den Beilagen im Comptoir ganzjährig 11 fl., halbjährig 5 fl. 50 kr., mit Kreuzband im Comptoir ganzj. 12 fl., halbj. 6 fl. Für die Zustellung in's Haus sind halbj. 50 kr. mehr zu entrichten. Mit der Post portofrei ganzj., unter Kreuzband und gedrucker Adresse 13 fl., halbj. 7 fl. 50 kr.



Insertionsgebühr für eine Garmond-Spaltenzeile oder den Raum derselben, ist für 1malige Einschaltung 6 kr., für 2malige 8 kr., für 3malige 10 kr. u. s. w. Zu diesen Gebühren ist noch der Insertions-Stempel per 30 kr. für eine jedesmalige Einschaltung hinzu zu rechnen. Inserate bis 10 Zeilen kosten 1 fl. 90 kr. für 3 Mal, 1 fl. 40 kr. für 2 Mal und 90 kr. für 1 Mal (mit Inbegriff des Insertionsstempels).

Raibacher Zeitung.

Amtlicher Theil.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit der Allerhöchsten Entschliessung vdo. Laxenburg am 5. Juli d. J. den Pester Universitätsprofessor Dr. Emil Neefy zum ordentlichen Professor des römischen Rechts an derselben Universität mit den systemmäßigen Bezügen allergnädigst zu ernennen geruht.

Das Polizeiministerium hat den Polizeikommissär Karl Andree in Venedig zum Oberkommissär daselbst ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Viktor Emanuel oder Garibaldi?

Raibach, 6. August.

Wenn nicht Alles, was im Augenblicke in Italien geschieht, eine großartige Komödie ist, wenn das Manifest des Königs Viktor Emanuel ernst gemeint ist, und nicht etwa dazu dienen soll, die Regierung von dem Verdachte rein zu waschen, sie sei mit den Plänen Garibaldi's einverstanden, wenn Napoleon wirklich den Zug des Freischärlers nach Rom nicht billigt und dem Papste Rom und das Patrimonium erhalten will — dann steht das Joch von zwei Großmächten anerkanntes Königreich Italien am Vorabend eines furchtbaren Bürgerkrieges, und der Anfang vom Ende ist da, d. h. das noch nicht einige Italien geht einer neuen, weit schrecklicheren Zerklüftung entgegen.

„Rom oder den Tod“, so lautet das neue Schlagwort, das Garibaldi ausgebreitet hat, und das in ganz Italien wiederholt wird. Was die Aktionspartei in ihrer Proklamation an die Römer sagt, daß Italien ohne Rom verloren sei, ist die Meinung aller italienischen Patrioten, auch der König ist dieser Ansicht; allein, er und sein Kabinet behaupten, Rom zu erwerben, hätten nur sie das Recht, während Garibaldi sagt, das Volk müsse es erobern und die Franzosen vertreiben. An der Spitze des Volkes steht natürlich er, der kühne Abenteurer. In den beiden Manifesten offenbart sich dieser Dualismus, und es fragt sich jetzt nur, wer nachgeben wird, der König oder Garibaldi?

Der König darf nicht, sein ganzes Ansehen steht auf dem Spiele, er hängt übrigens zu sehr von Napoleon ab, und darum glauben wir an die Aufrichtigkeit seines Manifestes. Allein es dürfte zu spät gekommen sein. Garibaldi ist zu weit gegangen, als daß er, ohne sein Ansehen für immer zu ruiniren, wieder umkehren könnte. Er wußte ja vorher, wie es stand, er wußte, daß Viktor Emanuel und Ratazzi jedem Winke Louis Napoleons Gehorsam leisten, er wußte also, daß er auf der Bahn, die er betreten, diese nicht neben sich, sondern sich gegenüber haben werde. Vielleicht aber machte er sich Illusionen über die furchtbare Tragweite seines Beginnes, vielleicht wähnte er, man werde auch diesmal, wie zur Zeit des Zuges gegen Neapel, nur scheinbar ihm Opposition machen, um ihm, sobald er einen Erfolg davon getragen, zu Hilfe zu eilen? Er vergaß dabei die ganz veränderte Lage der Dinge, er vergaß, daß, ganz abgesehen von der Stellung Napoleons zur römischen Frage, im eigentlichen Sinne des Wortes die Krone Viktor Emanuels auf dem Spiele steht; ist es überhaupt möglich, daß die Aktionspartei, die Masse des Volkes einen Sieg erringt, bei dem das Heer des Königs nicht mitgewirkt hat, dann ist es auch aus mit dem Königthum; das italienische Volk, wenn es aus eigener Kraft sich seine Hauptstadt erringt, wenn es in Rom einen Triumphzug feiert, wird, wie

die „B. Z.“ richtig bemerkt, wahrscheinlich eher die Republik als das Königthum proklamiren.

So steht es mit diesen beiden Faktoren; wir müssen aber auch den dritten und mächtigsten in Betracht ziehen, Louis Napoleon. Daß dieser seine Truppen aus Rom entfernen werde, wenn Garibaldi mit seinen, von Viktor Emanuel als Rebellen — gebrandmarkten Schaaren naht, daß er eine so wichtige, ganz Italien dominirende Position ohne genügende Territorial-Entschädigung aufgeben werde, mag glauben wer Lust hat. Mit den Franzosen anbinden, ihre Ehre, ihre Fahne engagiren, wird sich Garibaldi wohl hüten. Auch die Proklamation an die Römer warnt davor. Es fragt sich daher, wie wir Eingang er-wähnten, ist das Alles eine Farce, eine Komödie, und wird Garibaldi nur nach Rom gehen, damit die Piemontesen mitgehen können? Uns scheint es fast so. Es wird nicht lange währen, und die Logik der neuen Thatsache wird zu spüren sein.

Aus dem Turiner Parlament.

An dem Tage als das Manifest der Regierung erschien, d. h. am 3. d. M., war die Turiner Deputirtenkammer der Schauplatz der lebhaftesten Diskussionen. Das Manifest des Königs zirkulirte unter den Abgeordneten, während die Sitzung für kürzere Zeit unterbrochen war. Da verlangte Ferrari das Wort, um über das wichtige Tagesereigniß zu sprechen, worauf der Präsident Lecchio die Sitzung wieder eröffnete.

Die Kammer, von letzterem befragt, wollte jedoch Herrn Ferrari das Wort nicht zugestehen, worauf sich eine ziemlich gereizte Erörterung entspann, die den Minister-Präsidenten Ratazzi zu der Erklärung veranlaßte, daß es dem Ministerium gleichgiltig sei, ob man über das Manifest spreche oder nicht — es nehme die Verantwortlichkeit dafür auf sich und sei bereit, sich darüber zu äußern. Zugleich forderte er Herrn Ferrari auf, seine Interpellation vorzubringen — was dieser, nach allerlei Zwischenreden, endlich auch that, nachdem zuvor das königl. Proklam von dem Sekretär verlesen worden war. Er stimmte, sagte der Redner, den ein plögliches Gewitter öfter unterbrach, den im Proklam verkündeten Grundfätzen bei, da er ein Mann der Gesezlichkeit und dem Statute ergeben sei. Man müsse aber das Statut zur Geltung zu bringen wissen. Ob der Staat befestigt, die Einheit verwirklicht, das Finanzwesen geregelt sei? Von allen Seiten drohe Anarchie, das Ministerium sei machtlos — Garibaldi sei der Mann des Volkes und von diesem verehrt. Sei das Proklam gegen diesen gerichtet — dann stehe man am Vorabend eines Bürgerkrieges. Garibaldi vertrete Italien, er wolle es ganz mit Rom. Hierauf warnte Ferrari die Minister, sich in einen Kampf mit diesem Manne einzulassen und zu einem Staatsstreich ihre Zuflucht zu nehmen.

Ratazzi begann seine Erwiderung damit, daß er von den Anwerbungen sprach, von denen es theilweise geheißen, daß sie mit Bewilligung der Regierung geschehen, weshalb letztere habe dagegen auftreten müssen. Man frage, ob die Regierung die Mittel habe, unbesonnene Unternehmungen zu verhindern. Ja, sie besitze alle die erforderliche Macht und werde sie im Nothfalle zu gebrauchen wissen, ohne jedoch das Statut zu beeinträchtigen. Es sei nicht wahr, daß Garibaldi Italien vertrete. Er habe große Dinge verrichtet, aber nur weil auf seiner Fahne geschrieben stand: „Italien und Viktor Emanuel.“ Gerade, weil er dem Lande ausgezeichnete Dienste geleistet, müsse er vor allen Andern die Geseze achten. Thue er dieß nicht, dann sinke er auf die Stufe gewöhnlicher Menschen herab und das Gesez treffe ihn. Er, Ratazzi, habe jedoch das Ver-

trauen, Garibaldi werde das Gesez nicht verletzen wollen. Schließlich richtete der Minister an Ferrari die Frage, was er denn wolle, daß geschehen solle, wenn ein Mann sich die Rechte der Krone und des Parlaments anmaßt? Werde man das Gesez einer Nation dem Urtheile eines Einzigen in die Hände geben?

Crispi tabelte das Proklam in allen Punkten. In Sizilien wolle man nur das Möglichste thun, um die Einheit des Landes zu vollenden. Im Gesezbuche stehe nichts, was auf die Versammlungen der jungen Leute Bezug habe, die sich gegenwärtig dort befinden. Sie seien vielleicht unerlaubt, aber nicht verbrecherisch. Jene jungen Leute wollen bloß nach Rom gehen. „Rom ist unser Gebiet, sie können dahin geben.“ Die Regierung möge voranschreiten, dann werden alle Schwierigkeiten schwinden.

Cassinis befürwortete hierauf die von ihm vorgeschlagene Tagesordnung, welche ausspricht, daß die Kammer sich den Worten des Königs anschließe, während Brofferio bloß die einfache Tagesordnung will, da, wie er und andere Redner hervorheben, der Name des Königs nicht in die parlamentarische Diskussion hereingezogen werden dürfe. Die Kammer theilte jedoch diese Bedenken nicht, sondern nahm mit großer Mehrheit die von Cassinis vorgeschlagene Tagesordnung an, ertheilte also dem Manifeste und der Haltung des Ministeriums ihre volle Billigung.

Oesterreich.

Wien, 5. August. Se. Majestät der Kaiser empfing, wie die „Morgenpost“ meldet, gestern in einer Privataudienz den Gemeinderath Herrn Tobias Biehler, welcher eine mit 2500 Unterschriften der Wiener Wähler versehene Petition wegen Begnadigung der verurtheilten Journalisten und Redakteure aller Kronländer an den Stufen des Thrones niederlegte. Se. Majestät geruhten mit besonderer Huld Herrn Biehler, der den ganzen Inhalt der Petition mündlich vortrug, beinahe eine Viertelstunde anzuhören. Se. Majestät erwiderten dem Bittsteller beiläufig:

„Das Allerhöchstersele die Petition nicht entgegenzunehmen und der darin ausgesprochenen Bitte um eine allgemeine Amnestie in Presssachen zu willfahren vermöge. Es sei jedem Einzelnen der Verurtheilten gestattet, um die kaiserliche Gnade anzusuchen, und Er, der Monarch, werde gewiß Gnade für Recht ergehen, um die kaiserliche Gnade walten lassen, wenn von den Betreffenden darum angesucht werden sollte.“

Herr Biehler wagte es hierauf, aufgemuntert durch die herablassende Weise Sr. Majestät, ein zweites Mal die Gnade Sr. Majestät anzusuchen und darauf hinzuweisen, daß es in einer Uebergangsperiode, wie die, in welcher wir uns gegenwärtig befinden, oft schwer sei, die Grenze des Zulässigen immer zu erkennen und genau einzuhalten; er könne versichern, daß nur aufrichtiger Patriotismus ihn zu diesem Schritte veranlaßt habe. Auch kenne er einige der Verurtheilten persönlich und wisse es bestimmt, daß auch sie sich vom Patriotismus, nur einer anderen Anschauung huldigend, haben leiten lassen. Seine Majestät der Kaiser geruhten darauf zu entgegnen:

„Daß sein kaiserlicher Wille eine freie Presse gegeben und Er gewiß nichts dagegen habe, wenn die Maßregeln der Regierung in bescheidener Weise besprochen werden, nur müsse man nicht maßlos jede Verfügung der Regierung in den Noth zu ziehen suchen. Es möge seine Richtigkeit damit haben, daß Einige aus Patriotismus zu handeln glaubten, es sei aber eben so festgestellt, daß bei Einigen auch andere Motive, als die persönliche Ueberzeugung obgewaltet.“

Als hierauf Hr. Biehler ein drittes Mal im Interesse der verurtheilten Schriftsteller das Wort

ergriff, widerholten Se. Majestät abermals in huldvollster Weise, daß die kaiserliche Gnade walten werde, wenn von betreffender Seite darum angesucht werden sollte, worauf der Wortführer der Petition gnädigst entlassen wurde.

— Dem Wiener Gefangsvereine „Biedersinn“ wurde diesen Sonntag die Ehre zu Theil, den kaiserlichen Kindern in Reichenau ein Ständchen bringen zu dürfen. Ein Augenzeuge erzählt Folgendes: Die Sänger, welche den ganzen Nachmittag herumgezogen waren, langten nach 6 Uhr in Reichenau an. Nach einer kurzen Rast in einem Bauernhause zog die Sängerschaar mit ihren Fahnen vor das kaiserliche Lustschloß, um dem Kronprinzen ein Ständchen zu bringen. Schon hatten sich die Sänger auf der Straße vor dem Geländer postirt, als sie von dem Reichenauer Bürgermeister in den untern Theil des Gartens geführt wurden, während der Kronprinz, die Prinzessin und deren Gefolge auf der Terrasse standen. Nachdem zwei Chöre: „Der kleine Rekrut“ und „Hoch Oesterreich!“ gesungen waren und die Sänger abziehen wollten, rief der Kronprinz hinab: „Ich bitte um noch eins!“ Freudig folgte die Schaar diesem sie hoch ehrenden Wunsche, und sang noch einen Chor. Hierauf desflirten die Sänger in geschlossenen Reihen vor dem Kronprinzen und der Prinzessin, und als der Vereins-Chormeister Herr J. C. Wegger sich zum Abschiede vorstellte, sprach der Kronprinz: „Ich danke recht sehr!“ Mit donnernden Hochs auf den Kronprinzen Rudolf und die Prinzessin Gisella zog der „Biedersinn“ ab.

Aus Galizien, 2. August. Am 31. Juli fand in Lemberg um 11 Uhr eine Trauerandacht für Theophil Wiszniewski Statt, der 1847 als Hochverräter hingerichtet worden, in der Kirche der an der Spitze aller derartigen nationalen Demonstrationen stehenden Bernhardiner. Die Blätter legen dieser Demonstration eine solche Wichtigkeit bei, daß sie an diesem Tage das Militär in den Kasernen konfignirt sein und die sogenannte „Waffenbereitschaft“ halten ließen. Nach der Messe wurde das „harmlose“ bluttriefende Rächerlied Corneli Ujejski's: „Z dymem pozarow“ (Mit dem Rauch der Brände), eines verbotenen, abgesungen.

Lemberg, 2. August. Die „Lemberger Ztg.“ schreibt: „Die „Gaz. nar.“ erzählt ihren Lesern in ihrem vorgeführigen Blatte, daß zum Andenken „Theophil's“ am Donnerstag ein Traueramt in der Bernhardinerkirche abgehalten wurde und fügt dieser Notiz die weitere Bemerkung bei: „Alles Militär ist heute in den Kasernen konfignirt und hat sogenannte Waffenbereitschaft.“

Die Lemberger Leser, welche die „Gaz. nar.“ aus der Nähe kennen, werden für diese Ankündigung von großartigen militärischen Vorsichtsmaßregeln höch-

stens ein ungläubiges Lachen haben, denn sie hatten Gelegenheit, in den, wie alltäglich zahlreich in den Gassen spazierenden Soldaten eine sehr praktische Be-richtigung zu erhalten. Aber auch den Nicht-Lembergern diene zur Nachricht, daß die Ankündigung der „Gaz. nar.“, wir wissen nicht aus welchen Gründen hervorgerufen, rein eine müßige Erfindung ist. Dieselbe könnte höchstens darin ihre Erklärung finden, daß Donnerstag Nachmittag, zu einer Zeit, wo die „Gaz. nar.“ schon gedruckt sein mußte, zwei Kompagnien, also nach der vermaligen Stärke bei 80 Mann, Befehl erhielten, in den Kasernen beisammen zu bleiben.

Deutschland.

München. Se. Majestät König Ludwig hat der Stadt Mannheim ein schönes Geschenk in Aussicht gestellt. Bis in vier Jahren soll auf dem Fruchtmarkt, dem Nachbar des Schiller-Platzes, ein Standbild Pfands errichtet sein, dessen Name die Blüthezeit des Mannheimer Theaters kennzeichnet.

Aus Thüringen, 2. August. Unsere Schützen und Schützenfreunde, welche dem Frankfurter Feste bewohnten, sind dort gründlich von ihrem Gothaismus geheilt worden. Die dürftige Vertretung Preußens auf diesem Feste einerseits, und der kräftige, echt deutsche Geist der Süddeutschen und der Deutsch-Oesterreicher, überhaupt die wahrhaft deutsche Gesinnung, welche dort Alle verbrüderte, und die jede Ausschließung, oder auch nur Herabsetzung des deutschen Oesterreichs als einen Verrath an dem gesammten, großen Vaterland charakterisirte, hat in allen Festtheilnehmern einen tiefen Eindruck zurückgelassen, und wird künftig in der großen Mehrheit des deutschen Volkes dem Gothaismus noch entschiedener den Eingang wehren, als es bis jetzt schon der Fall war.

Italienische Staaten.

Garibaldi hat, wie wir bereits gemeldet, aus England eine bedeutende Summe Geldes erhalten. In Bezug auf dieses Faktum lesen wir nun in der „Monarchia nazionale“ Folgendes: Die französische Regierung hat betreffs dieser Sendung von Lord Palmerston Erklärungen verlangt und die Antwort erhalten, daß allerdings aus England drei Millionen Franks an Garibaldi abgesendet wurden, die Regierung habe aber dieses nicht verhindern können. Andererseits seien in den letzten Tagen auch an den Papst anderthalb Millionen abgegangen, und es wäre ungerecht, die Regierung für die Sympathien verantwortlich zu machen, welche die eine oder die andere Sache in England erweckt.

— Die Briganti werden ohne Zweifel ebenso wie die alten Garibaldianer, wie die aufglockte mo-

bile Nationalgarde und die nach Sardinien verbannten Ungarn, den Fahnen des berühmten Freischarenführers zustimmen. Tristany zeigt den festen Willen, dem Banditenweien eine andere Gestalt zu geben, stößt hiermit aber bei seinen Untergebenen auf einen nicht zu überwindenden Widerstand. Er hat nach der Erfüllung des Chiavone eine Proklamation erlassen, welche folgendermaßen lautet:

„Die Erzeffe, der Raub und das nicht im Kampf vergossene Blut der Wehrlosen entehren unsere gerechte Sache vor Gott und vor den achtbaren Menschen; sie beslecken die Fahne, um welche wir uns versammelt haben. Diese Gründe haben mich gezwungen, mit grausamer Strenge zu verfahren, um die Ehre unserer Fahne unbesleckt zu erhalten. Ein Chef, welcher die geleisteten Dienste durch die denselben folgenden Schändlichkeiten hatte vergessen machen, zwang mich, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen, welches nach den Kriegsgesetzen seine Fälligkeit befahl.“

Uebrigens beherzigt Tristany, ungestört von Franzosen oder Piemontesen, einen weiten Grenzbezirk bei Trisulti, in welchem er mit Eifer seine Operationen betreibt.

— Nach dem „Corriere Siciliano“ erfolgte der vielbesprochene Rücktritt Pallavicino's in Folge der heimlichen Anwerbungen, welche in Palermo stattfanden. Der Marschese hatte nämlich gegen Bedermann, auch gegen den Minister des Innern, diese Thatsache geläugnet, bis unlängbare Beweise ihn von der „Ir-richtigkeit“ seiner Meinung überzeugten. Mehreren Berichten zufolge kommen in Palermo täglich Schaa- ren von Freiwilligen aus dem übrigen Italien an. Am 26. Juli ging das italienische Geschwader, welches erst Tags zuvor in dem Hafen von Neapel angekommen war, plötzlich nach der Küste Siziliens ab. Außer der Brigade Reggio, deren unerwarteter Abgang von Turin bereits gemeldet worden, erhielt auch die Brigade Ferrara (47. und 48. Regiment) Marschbereitschafts-Ordre. General Eugia geht mit den umfassendsten Vollmachten auf seinen Posten nach Palermo; wird er Garibaldi verhaften, wird Garibaldi sich verhaften lassen, wird Süd und Nord der Halbinsel Katazzi, der in Paris mehr Vertrauen als in Italien genießt, in seiner Rettungs-Politik beistehen? Diese Fragen drängen alle andern in den Hintergrund.

— Im Bagno zu Brindisi ist eine Verschwörung der Sträflinge entdeckt worden. 150 derselben wurden nach Ancona abgeführt; 300 sollen ihnen baldigst nachfolgen.

Franreich.

Paris. In den höchsten gouvemementalen Kreisen Frankreichs bereiten sich große Veränderungen vor.

Fenilleton.

Ein Kriegsgefangener.

Skizze aus dem nordamerikanischen Kriege.

Das war eine furchtbare Schlacht! Durch den Donner der Geschütze, durch das Knattern des Kleingewehrfeuers, durch das Geschrei und Geföhln der Verwundeten und Sterbenden tönte klar und vernnehmlich die Stimme des Lieutenants H.: „Vorwärts meine Braven, vorwärts, rächt den Tod Eures Kapitäns.“ „Nicht so eilig, mein Herr“, sagte ein Offizier der Konföderirten, indem er mit dem Degen salutirte, „Ihre Leute weichen, wie Sie sehen, zurück, und Sie sind mein Gefangener.“ H. sah, daß dem so war, und ergab sich mit schwerem Herzen in sein Geschick. „Hurrah für die Sterne und Streifen“, rief ein braver junger Unionssoldat, indem er sich aufzurichten versuchte, aber erschöpft von Blutverlust sank er wieder zu Boden. „Dich will ich strafen!“ rief ein roher, feindlicher Gefelle, und feuerte den Singshooter auf den am Boden Liegenden ab. „Es ist brutal, auf einen hilflosen Mann zu schießen“, sagte ein herbeireitender Stabsoffizier der Konföderirten, indem er mit der flachen Klinge auf den Thäter einhieb. Dann wandte er sich an unseren gefangenen Lieutenant mit den Worten: „Ich sehe, Sie sind verwundet; lassen Sie sich von jenem Sergeanten zum Verbindungsplatz geleiten.“

H's Wunde war schmerzlich, er selbst zu schwach und zu ermüdet, als daß er im Stande gewesen wäre, sich über etwas zu wundern oder nachzudenken; doch freute es ihn, einem so menschlichen Feinde begegnet zu sein, und er ließ sich ruhig vom Sergeanten führen.

Die Schlacht war beendet — zu weissen Gunsten, hat nichts mit dieser Erzählung zu thun — und der eben erwähnte Stabsoffizier erhielt Erlaubniß, Lieutenant H. bis zu seiner Wiederherstellung in das Haus seiner Mutter bringen zu dürfen. Als H. sich in seinem kleinen Zimmerchen befand, dessen Fenster

die Aussicht auf ein nettes Blumengärtchen und dahinter liegende üppige Waldung gewährten, glaubte er sich in seine nördlichere Heimat zurückversetzt, und fand es gar nicht schrecklich, Kriegsgefangener zu sein, ja dieß Los dünkte ihm bisweilen sogar angenehm, wenn er einen feurigen Blick aus dem dunklen Auge der schönen Tochter des Hauses, Anna, auffangen konnte. Die Anwesenheit eines „Hessen“ im Hause der Mutter des Stabsoffiziers, den wir D. nennen wollen, machte dasselbe bald zu einer förmlichen Menagerie. Weibliche Neugier ist ein Artikel, an dem die wachsamste Blokade keinen Mangel im Süden hervorrufen kann, und Anna nebst Ihrer Mutter erhielten eine Anzahl von Besuchen — jede Dame des Orts wollte etwas von dem „Hessen“ wissen, wie er sich benehme, wie er gekleidet sei u. s. w.

„Impertinent“, hörte H. eines Tages Anna sagen, als sie einen besonders neugierigen Besuch zur Thür geleitet hatte, bald darauf brachte sie ihm ein zierliches Blumensträußchen auf's Zimmer, ihr Gesicht zeigte Spuren von Betrübnis.

„Ich scheine hier ein wahres Wunderthier zu sein“, sagte H.

„Schändlich“, erwiderte Anna, und warf eine aus dem Strauß gezogene Rose durch's offene Fenster. „Prächtiges Mädchen das! dachte H. bei sich; sollte ich die nicht schon einmal gesehen haben? Er ließ vergangene Zeiten an seinem Gedächtnis vorüberschweben — „Fräulein Anna, besuchten Sie nicht die Schule in Z.“

„Ja!“

„Dann kennen Sie sicher meine Cousine Betty A.“

„Gewiß! und Sie sind ihr Cousin? Gott! wie konnte ich Sie nicht wieder erkennen!“ und nun erzählte sie, daß Betty ihre beste Freundin gewesen sei, daß sie ihr im Vertrauen viel von ihm erzählt, ihr oft sein Portrait gezeigt habe — und bald betrachteten sich H. und Anna wie alte Bekannte.

Nach einigen Tagen sah H. am offenen Fenster und hörte Anna zu, die aus einer Konföderirten Zeitung vorlas. Betrübt durch das, was er vernahm, und doch auch getröstet durch die Hoffnung, daß Manches vielleicht unwahr sei, bat er Anna, eine Lektüre zu beenden, die seinem Herzen weh thue. Sie legte

das Blatt sofort aus der Hand und sagte mit emphatischer Stimme: „Ich glaube die Geschichten nicht!“ so daß H. sie verwundert anblickte.

„Ich muß Ihnen ein Ding offenbaren, Hr. H., das mich seit langer Zeit quält, ich bin eine — Rebellin!“

„Ich zweifelte nie daran“, erwiderte H. lächelnd.

„Aber ich bin eine rebellische Rebellin, ja!“ sagte sie, indem sie aufstand, ich verabscheue von Grund meines Herzens diese unsinnige Rebellion, ich verabscheue selbst die Namen ihrer Leiter. Und ich muß umhergehen mit Lügen auf meinen Lippen, muß Handlungen begehen, bei denen sich mein Herz empört, muß mich selbst recht gründlich verachten. Nur Eines tröstet mich, ich habe mir im Geheimen eine Flagge gemacht, die ich förmlich anbeite; o, ich muß sie Ihnen zeigen!“

Sie eilte fort und zurückkehrend sprach sie: „Dieß ist eine Miniaturausgabe von der lieben alten Flagge, von einer wirklichen Flagge, vom Banner einer wirklichen Nation, und ich muß sie verbergen, muß ihren rühmlichen Glanz im Dunkeln verbleichen lassen, während die miserable Mißgeburt von Sezessionsklappen vor meinen Augen flattert, deren gestohlene Farben mich einzig an die finanziellen Operationen Floyds erinnern. O, wenn Hoffnung Prophezeiung ist, wenn ein Leben, das unter beständigem Gebet für den Sieg der Unionswaffen dahinsinkt, etwas von der Gerechtigkeit zu erlangen vermag, dann müssen bald die alten Farben des stolzen Unionbanners in neuem Glanz triumphirend über dem gesammten Lande wehen, dann werden bald die Sterne in schönerem, hellerem Lichte von Meer zu Meer strahlen.“

Wie sie so da stand mit vor Begeisterung glühenden Augen, wie sie die seidnen Falten der Flagge zum Munde zog und einen feurigen Kuß auf dieselbe drückte, wünschte H. nichts schnellicher, als daß er jene amerikanische Flagge gewesen wäre.

Die Zeit floß dahin und H. sollte gegen einen Konföderirten Offizier von gleichem Rang ausgewechselt werden. Stabsoffizier D. brachte ihm diese Nachricht, und war erstaunt, daß er sie mit so ungemeiner Gleichgültigkeit aufnahm.

Tropfong soll zum Großkanzler ernannt werden und Delangle an seiner Stelle den Vorsitz des Kassationshofes erhalten, Baroche soll zum Justiz-Minister und Rouher zum Staatsraths-Präsidenten ernannt werden; der ehemalige Finanz-Minister Foreade de la Roquette wird an seiner Stelle das Portefeuille der öffentlichen Bauten übernehmen. Zwischen Chaix d'Estange, General-Prokurator, und Delangle, Minister der Justiz, ist eine so heftige Feindseligkeit ausgebrochen, daß Ersterer entschlossen ist, seine Entlassung einzureichen, falls Herr Delangle noch Justiz-Minister bleibe. Sollte dieß geschehen, so würde der gegenwärtige General-Prokurator zum Senator ernannt werden. Es scheint, daß seit der Ernennung Morny's zum Herzoge der Kaiser von seiner Umgebung mit Gesuchen um ähnliche Auszeichnungen bombardirt wird. Fould und Rouland, obgleich sonst keine dicken Freunde, sind die einzigen, welche den Kaiser von Errichtung neuer Herzogthümer abhalten. Marschall Baillaut, Walewski, Persigny, Baroche, Villaut und Fould werden als künftige Herzoge bezeichnet, und man glaubt, der Letztgenannte werde, falls er die Ernennung nicht ganz verhindern kann, sich seine eigene Erhebung gefallen lassen. Die Frage, ob der gesetzgebende Körper Frankreichs noch in diesem Jahre aufgelöst werden soll, ist im Ministerrathe diskutiert, aber noch nicht entschieden worden. Einweilen beginnen die Präfekten gegen die mißliebig gewordenen Deputirten zu arbeiten, deren Wiederwahl unter allen Umständen verhindert werden soll, so zum Beispiel Talhouet im Sarthe-, Andelarre im Haute-Loire-, Plichon im Nord-Departement. Sämmtliche Bürgermeister haben Ordre erhalten, der Regierung das Wahlergebnis zu sichern.

Donaufürstenthümer.

Bukarest, 25. Juli. Der bekannte Patriot und Chef-Redakteur des „Romanulu“, Herr C. A. Rosetti, hat vom Untersuchungsrichter in Sachen der Bauern-Revolte vom 24. Jänner l. J. eine Vorladung erhalten, wonach er sich gestern zu stellen hatte, „um — wie die Vorladung bemerkt — in Beziehung gewisser gegen ihn deponirten Aussagen einiger in Untersuchungshaft befindlicher Landleute die gewünschten Aufklärungen zu geben und die Konfrontation bewerkstelligen zu können.“

Es ist bekannt, daß am 24. Jänner — dem Tage der Eröffnung der beiden vereinten Kammern — in einigen bei Bukarest gelegenen Dörfern bedeutende Zusammenrottungen der Bauern stattfanden, welche, mit Gewehren, Heugabeln und Hacken bewaffnet, den Bezirks-Steuernehmer überfielen, und diesen sowohl, wie Alles, was „Röcke“ trug und ihnen unterkam, thätlich mißhandelten, bis endlich die Entwicklung bedeutender Militärkräfte diesen Exzessen ein Ende machte.

„Sie scheinen sich nicht sehr zu freuen, bald wieder inmitten Ihrer Hankes zu sein?“

„Es freut mich, mein Schwert wieder ergreifen zu können, aber ich muß gestehen, daß mein hiesiger Aufenthalt nichts weniger als unangenehm war. Sie, mein Herr, waren zu häufig abwesend, als daß Sie viel zu meiner Unterhaltung hätten beitragen können, wissen aber möchte ich wohl, was Sie von vornherein veranlaßte, einen so warmen Antheil an meinem Geschick zu nehmen?“

„Dieß ist der Grund davon“, sagte D., indem er mit dem Finger auf die Brustnadel zeigte, die S. beständig trug, und gleichzeitig seinen Rock aufknöpfte, unter dem eine gleiche Nadel verborgen war.

Es waren nur einfache, mit einigen griechischen Buchstaben beschriebene, goldene Brustnadeln, aber es waren Abzeichen jener geheimen Gesellschaft, die unter Mysterien das Band der Bruderschaft nur um so fester knüpft. Dieses Abzeichen hatte dem loyalen S. eine angenehme Gefangenschaft verschafft, dieses Abzeichen hatte ihn Anna kennen lernen, die ihn nicht weniger liebte, als er sie.

Es war am Abende vor der Abreise S's. Er saß mit Anna in der Vorhalle des Hauses, schweigsam und traurig blickten sie hinaus auf die bewaldeten Gipfel der Berge, welche die letzten Strahlen der sinkenden Sonne küßten. Schon lagerte dunkler, wehmüthiger Schatten über dem Thal, gleich einem Schleier über stiller, verborgener Hoffnung.

„Und morgen sind Sie frei.“

„Nicht frei, Anna, mein Degen wird frei sein, aber mein Herz bleibt hier als Gefangener zurück; doch wenn der Krieg vorüber, wenn das alte Banner wieder stolz wehet —“

„Dann“, sagte Anna, indem ein prophetischer Blitz aus ihrem schönen, dunklen Auge schoß, „dann will ich Ihre Gefangene sein!“

Und wieder freit S. für das alte, theure Banner, und noch immer betet Anna im stillen Kämmerlein inbrünstig für dasselbe und sieht mit jungfräulich erwartungsvollem Herzen dem Tag ihrer süßen Enttöderung entgegen.

Wann wird er nahen?“

Wie damals aus den, zwar ziemlich spärlichen Äußerungen, welche die Regierung in ihrem offiziellen Organ laut werden ließ, hervorging — handelte es sich um nichts Oeringeres, als eine förmliche Revolution gegen die damals bestandene Regierung, und es wurden nahe an 300 Landleute verhaftet und in Untersuchung gezogen, welche — obwohl viele der Verhafteten seither bereits auf freien Fuß gesetzt worden sind — gegen mehrere derselben noch heute nicht geschlossen ist.

In dieser Angelegenheit also wurde Herr Rosetti vorgeladen, um einvernommen und „konfrontirt“ zu werden. Noch ist das Ergebnis dieser richterlichen Vornahme nicht bekannt. Thatsache nur, daß weder gestern noch heute der „Romanulu“ erschienen ist.

Rußland.

Petersburg, 1. August. Ein sonderbarer Vorfall macht gegenwärtig viel von sich reden. Auf der Hauptmilitärwache wurden nämlich plötzlich die Soldaten des Ismailoff'schen und Gatschenki'schen Garderegiments nach ihrem Mittagessen so krank, daß sich bei Einigen heftiges Erbrechen einstellte. Das Gerücht vergrößerte den allerdings ungewöhnlichen Vorgang sofort zu einer beabsichtigten Vergiftung der ganzen Hauptwache. Die Untersuchung soll bis jetzt noch keinen haltbaren Grund für diesen Vorfall ergeben haben. Gestorben ist keiner der erkrankten Soldaten.

Die Untersuchung gegen die Drucker der hochverrätherischen Flugblätter, die nun endlich entdeckt sind, ist in vollem Gange, und man wird doch nun endlich klar sehen, welche Sorte von Menschen und wie wenige es vermocht haben, ganz Rußland in Unruhe zu versetzen. Man hatte sich schon daran gewöhnt, an die Existenz einer ausgebreiteten Verschwörung, etwa wie in den Jahren 1824 und 1825, zu glauben, und seit der Dienstentlassung der beiden Grafen Kostoffoff wurden mit unglaublichem Aplomb Namen aus den höchsten Regionen der Beamten- und militärischen Welt genannt, welche darin verwickelt sein sollten. Das Alles verfliegt jetzt vor der Einfachheit und Kleinlichkeit des Faktums, wer denn eigentlich die Verfasser und Drucker jener Flugblätter waren.

Tagesbericht.

Wien, 6. August.

Se. kais. Hoheit Erzherzog Franz Karl ist in Begleitung seines Kammerherrn mit zahlreicher Dienerschaft mittelst Separat-Hofzuges von Penzing aus, nach Salzburg abgereist, von wo derselbe nach Ischl zu gehen gedenkt. Oberinspektor Michel leitete den Trau.

— Die Fürstin-Witwe Darinka von Montenegro ist sammt Familie und zahlreichem montenegrinischen Gefolge heute hier angekommen.

— Im Presprozesse gegen den „Kikiri“ wurde der Redakteur Ottokar Franz Ebersberg (Berg) zu 4 Wochen strengen Arrest verurtheilt, die Mitangeklagten Thomayr und Straschnipka (Canon) dagegen schuldlos gesprochen. Berg meldete die Berufung an.

Neueste Nachrichten und Telegramme.

Pest, 5. August. Dem „Lloyd“ wird aus Wien geschrieben: Die ungarischen Regierungsmänner befaßen sich mit Vorarbeiten für den Landtag, um bei einer allfälligen Einberufung desselben nicht unvorbereitet zu sein. Die letzten Beratungen in der Hofkanzlei, denen die Grafen Apponyi und Esterhazy beiwohnten, haben den Zweck gehabt, für den Eintritt von Eventualitäten über gewisse Schritte einen Plan zu fixiren. Mit Handschreiben wurde die Statthalterei aufgefordert, ein detaillirtes Gutachten über die zur Befriedigung der verschiedenen Nationalitäten zu erlassenden Gesetze zu erstatten, welche als königl. Propositionen dem nächsten ungarischen Landtage vorgelegt werden sollen.

Turin, 4. August. (Ueber Paris.) Der Kriegsminister hat einen Tagesbefehl an die Armee erlassen, in welchem es heißt: Durch euere Festigkeit wird der Bürgerkrieg unmöglich; wenn nach den Worten des Königs die strafbare Ungeduld sich nicht beschwichtigt,

so werdet ihr, so schmerzlich es auch sein möge, euere Schuldigkeit thun.

St. Petersburg, 5. August. Das heutige „Journal de St. Petersbourg“ widerlegt die Nachrichten der „Indépendance“, daß Rußland gemeinschaftlich mit Frankreich in London die Anerkennung der amerikanischen Südstaaten und eine Vermittlung zwischen den Kriegführenden vorgeschlagen habe.

Neapel, 5. August. Der Präfekt hat den Duca della Verdura und einen Deputirten mit dem Proklame des Königs zu Garibaldi gesandt. Derselbe empfing sie umgeben von den Freischärfern.

Toulon, 5. August. Morgen werden sich 1200 Mann hier einschiffen. Man versichert, daß dieselben nach Civitavecchia gehen.

Marseille, 5. August. Briefe aus Rom melden, daß der Dampfer „Castor“ auf einen italienischen Dampfer, welcher in der Richtung gegen Livorno sich bewegte und Männer in Blousen zu führen schien, Jagd gemacht habe.

London, 5. August. In der gestrigen Oberhausitzung beantwortete Earl Russell eine Interpellation Lord Campbells, England habe von keinerlei Regierung eine Mittheilung erhalten, welche auf die Anerkennung der Südstaaten sich bezöge. Mit Frankreich bestehe herzliches Einverständnis über diese Frage.

New-York, 26. Juli. Ein Comité, bestehend aus dem Mayor und den Finanz- und Handelsnotabilitäten, hat an Lincoln das Verlangen gerichtet, unverzüglich eine die Emanzipation der Sklaven verkündende Proklamation zu veröffentlichen. 30.000 Konföderirte in der Nähe von Gordonsville wollen den General Pope angreifen. Man versichert, Lane sei ermächtigt, in Kansas Werbungen ohne Unterschied der Farbe vorzunehmen. Man versichert, die Konföderirten, von drei Generalen befehligt, hätten den Fluß Tennessee überschritten. Lincoln hat eine die Insurgenten mit Konfiszierung des Eigenthums bedrohende Proklamation erlassen.

New-York, 28. Juli. Gerüchtweise verlautet, daß 60.000 Konföderirte unter Jackson in Schlachtordnung am James-Fluß konzentriert seien. Die Konföderirten senden beträchtliche Streitkräfte nach diesem Punkt und bereiten auch einen Angriff auf Suffolk vor.

Programm

der heute 5 Uhr Nachmittag im Lokale des histor. Vereins für Krain, Schul-Gebäude, stattfindenden Monats-Versammlung:

Vorträge:

Herr Oberamts Direktor Dr. S. Costa: „Einige Worte des Andenkens an das geschätzte Ehrenmitglied, den verewigten Herrn Landeschef Dr. Ulepißch von Krainfeld.“

„Anzeige der bisher erschienenen zwei Hefte der „Geschichte Krains“, vom Herrn P. v. Radics.“

Herr Advokatur-Kandidat Dr. E. S. Costa: „Ein neuer Beitrag zur Reformationsgeschichte Inner-Oesterreichs.“

„Die Ausdehnung der slavischen Wohnsitze in den ältesten Zeiten in Mitteleuropa.“

Mit Einladung zu dieser Versammlung beehrt sich der Sekretär und Geschäftsleiter
August Dimik.

Getreide-Durchschnitts-Preise in Laibach
am 6. August 1862.

Ein Megen	Marktpreise		Magazinspreise	
	fl.	kr.	fl.	kr.
	in österr. Währ.			
Weizen	5	42	5	90
Korn	3	58	3	51
Gerste	—	—	3	13
Hafer	2	—	2	32
Halbfrucht	—	—	4	41
Heiden	—	—	3	83
Hirse	—	—	4	23
Rufurug	—	—	4	57

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Tag	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in P. R. auf 0° R. reduzirt	Lufttemperatur nach Reaunm.	Wind	Witterung	Niederschlag binnen 24 Stunden in Pariser Linien
1. August	6 Uhr Morg.	328.52	+13.0 Gr.	Windstille	Sonnenschein	
	2 " Nachm.	327.40	+20.5 "	SW. schwach	ditto	0.00
	10 " Abd.	327.81	+17.0 "	SW. ditto	heiter	

